



Josef Winiger

Ludwig Feuerbach

Denker der Menschlichkeit

LAMBERT SCHNEIDER

Am besten lesen.

Josef Winiger

Ludwig Feuerbach

Denker der Menschlichkeit

Neuausgabe



LAMBERT SCHNEIDER

Am besten lesen.

Impressum

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Der Lambert Schneider Verlag ist ein Imprint der WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt.

© 2011 by Lambert Schneider Verlag, Darmstadt

Überarbeitete und um ein Personenregister erweiterte Neuauflage der Ausgabe Berlin 2004

Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Einbandgestaltung: Peter Lohse, Heppenheim

Einbandabbildung: Ludwig Feuerbach. Holzschnitt von Hugo Buerkner (1818-97).

Aus: L. Bechstein, Dreihundert Bildnisse berühmter deutscher Maenner, 5. Aufl., Leipzig

(Georg Wigand) 1890, S. 262 © picture-alliance/akg-images

Besuchen Sie uns im Internet: www.lambertschneider.de

ISBN 978-3-650-24030-9

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-650-40091-8

eBook (epub): 978-3-650-40092-5

Für Maria

Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zum Autor](#)

[Impressum](#)

Inhalt

Vorwort

1. Die Aufklärung und ihre Kinder
Bayern führt die Neuzeit ein
Modernstes Strafrecht
Ungeliebte Nordlichter
Herr Präsident
Vesuvius
Die Dynastie der Feuerbäche
Rebellen
2. Hegel statt Biedermeier
Frommer Ludwig
Heidelberg, Berlin und der Meister
Doktor der Philosophie
Erlangen zum Ersten
Gedanken über Tod und Unsterblichkeit
3. Jungfer Logik und die Mutter Natur
Von Bacon bis Spinoza
Abälard oder Der arme Schriftsteller
Héloïse oder Die Fee im Schloss
Im Auftrag der Althegeleaner
Erlangen zum Zweiten
Leibniz
4. Ein Dorf als archimedischer Punkt
Der Musensitz
Im Bunde mit den Junghegeleanern

Pierre Bayle
Freiheit des Geistes und der Gesinnung
Vorstudien
Das Scharnier

5. Die Entdeckung

Rücksichten
Das Hauptwerk. Teil I
Das Hauptwerk. Teil II
Polemisiert
Fast eine Affäre
Gegenreden
Der Druck der Verhältnisse
Das Hauptwerk. Rezeption

6. Luther der Philosophie

Geistesbruder Herwegh
Freundschaften
Thesen zur Reformation der Philosophie
Grundsätze der Philosophie der Zukunft
Geknebelte Presse

7. Der Communismus und die Sinnlichkeit

Keine gallo-germanische Allianz
Bundesgenosse Luther
Sympathisant
Folge den Sinnen
Eine lange Reise
Fast eine Liebesgeschichte

8. Vormärz, März, nach März

Erklärter Materialismus
Sämtliche Werke
Wahre und falsche Freunde
Die Revolution bricht aus
Beobachter des Geschehens in Frankfurt

Studentischer Ruf
Vorlesungen fürs Volk
Heidelberg privat und das Ende der Hoffnungen

9. Glut unterm Eis
Der Finsternis trotzen
Dem Vater zum Gedenken
Exilpläne
Schwere Göttergeburt
Neue Anhänger
Dramatische Verluste

10. Späte Treue
Dramatisch veränderte Umstände
Materialisten auf Feuerbachs Schultern
Wir wollen, was wir sind
Krieg und Freunde
Letztes Aufflammen der Schaffenslust
Verspätete Feiern

Anmerkungen

Zeittafel

Bibliographische Hinweise

Personenregister

Vorwort

Unter den deutschen Philosophen der Neuzeit, so will es scheinen, ist Ludwig Feuerbach der ewig Büßende. Zu seiner Zeit traf ihn der Bann, weil er Nicht-Genehmes sagte, in der heutigen Zeit trifft ihn das Desinteresse, weil Wesentliches von dem, was er sagte, zur schieren Selbstverständlichkeit geworden ist. Seiner Philosophie ergeht es beinahe so wie den Forderungen nach Rechtsstaat und Demokratie im Paulskirchen-Parlament von 1848: Damals verdammt und verteufelt, bilden sie heute den Grundkonsens unserer politischen Werteordnung. Zusätzlich zu büßen hat Feuerbach seine Abkehr von der Fachphilosophie, die dazu geführt hat, dass sich sein Denken dem philosophischen Fachvokabular und Fachdiskurs partout nicht fügen will. Er sieht sich dem Vorwurf ausgesetzt, hinter das Reflexionsniveau seiner Vorgänger zurückzufallen; im universitären Lektürekanon fehlt er zumeist.

Wer heute Feuerbachs Schriften unvoreingenommen liest, wird jedoch bald feststellen, dass sie, was ihren Gehalt und nicht zuletzt ihre Sprache betrifft, neben denen eines Schopenhauer oder anderer Berühmtheiten seiner Zeit sehr wohl bestehen können. Sie haben den zusätzlichen Vorteil, dass man ihrem Inhalt – cum grano salis – noch beistimmen kann, für einige von ihnen kann man sich sogar noch *begeistern*. Dem geistesgeschichtlich Interessierten bieten sie außerdem das seltene Erlebnis, die Herausbildung eines Denkens sozusagen *live* verfolgen zu können. Von heute aus gesehen, ist das vielleicht das

eigentlich Interessante an diesem Philosophen: Mit genialem Gespür griff er wunde Punkte in den herrschenden Geisteshaltungen seiner Zeit auf und schälte die Widersprüche heraus. Mit seiner Kritik traf er so sehr den Nerv seiner Zeit, dass er für die Dissidenten des deutschen Vormärz zum neuen Leitbild des Aufbruchs wurde, und mit seinen Gegenentwürfen gelangte er zu Ergebnissen, die zentrale humanwissenschaftliche und philosophische Themen des 20. Jahrhunderts vorwegnahmen oder zumindest präfigurierten.

Feuerbach schonte bei seiner Kritik herrschender Denkmuster auch die eigenen Anschauungen nicht, unerbittlich setzte er sich selbst dem Entwicklungsprozess seines Denkens aus. So wird die Herausbildung seiner Philosophie zum Denkabenteuer eines unbeirrbareren Wahrheitssuchers, der sich als Jugendlicher für die Theologie begeisterte, das Diesseits entdeckte und sich von der Religion lossagte, in Hegels Bann geriet und das Denken des Meisters jahrelang in beispielloser Gründlichkeit auslotete, den Kampf mit der auf Christlichkeit pochenden politisierenden Spätromantik aufnahm und dabei die Religion als Spiegel des Menschlichen entdeckte, die im Spiegel entdeckte Sinnlichkeit höher schätzte als alle Spekulation, die Philosophie des Deutschen Idealismus, zumal die Hegels, als untauglich verwarf und eine Reformation der Philosophie insgesamt verlangte: Die Wahrheit existiere nicht im Denken, nicht im Wissen für sich selbst, Wahrheit sei nur die Totalität des menschlichen Lebens und Wesens.

Diesem wahrhaftigen Lehrstück gilt das vorliegende Buch: Es ist eine Biographie des Menschen Ludwig Feuerbach, aber auch gewissermaßen eine Biographie seines Denkens. Die letzte größere Lebensbeschreibung erschien 1909, die letzte umfassende Darstellung seines Denkens 1931. Seither hat sowohl das Bild des Menschen als auch das Verständnis seines Denkens zahlreiche und

wichtige Retuschen erfahren. Das Gesamtbild hat sich gewandelt, nicht zuletzt trat der *homo politicus* im Philosophen zutage, den die älteren Biographen schamhaft verschwiegen hatten. Mitte des 20. Jahrhunderts erfuhr Feuerbach eine neue Aufmerksamkeit, zunächst bei Fachphilosophen in Ost und West, die Feuerbach von den Schlacken diverser Vereinnahmungen befreiten und sein Werk neu befragten. Es fand sich eine internationale Forschergemeinschaft zusammen. Werke, Briefwechsel und Nachlass wurden vollständig und erstmals in verlässlicher Form ediert. Werner Schuffenhauer, der Herausgeber dieser neuen *Gesammelten Werke*, hat auch die Biographie von Grund auf neu recherchiert. Die Ergebnisse dieser Arbeit, sowohl die Detailstudien der Forschergemeinschaft als auch die Recherchen Schuffenhauers, finden sich, notgedrungen verstreut, in Fachpublikationen und in den editorischen Erläuterungen zur Werkausgabe.

Meine Arbeit baut auf diesen wissenschaftlichen Ergebnissen auf, sie beansprucht aber nicht, deren Quintessenz zu sein. Überhaupt versteht sie sich nicht als wissenschaftlicher Beitrag, sie will vielmehr *erzählen*: vom Menschen Ludwig Feuerbach, von seinen Schriften und von der Zeit, in der sich sein Denken herausgebildet hat. Weil im Prozess dieser Herausbildung der Schlüssel für das Verständnis der Schriften liegt und er mit dem historischen Kontext eng verknüpft ist, wird diesem breiter Raum gegeben. An das Genre der Erzählung halten sich auch die Besprechungen von Feuerbachs Schriften in diesem Buch: Statt Inhaltsangaben oder Analysen sollen sie vielmehr Berichte eines informierten Lesers sein, Rezensionen vergleichbar.

Die ganze Arbeit wäre undenkbar gewesen ohne die biographischen Forschungen von Professor Werner Schuffenhauer, dem die Ehre gebührt, *der* Feuerbach-Biograph zu sein. Vom gewaltigen Fundus seiner Recherchen konnte ich nur einen Bruchteil

berücksichtigen, ich verweise jedoch im Anmerkungsapparat so gewissenhaft wie möglich auf sie. Für seine unermüdliche Unterstützung und für die gewährte Einsicht in unveröffentlichte Dokumente spreche ich ihm meinen wärmsten Dank aus.

Im Oktober 2010
Josef Winiger

1. Die Aufklärung und ihre Kinder

Bayern führt die Neuzeit ein

Am Neujahrsmorgen 1806 verkündete eine Proklamation in Bayern: *Da durch die Vorsehung Gottes es dahin gediehen ist, dass das Ansehen und die Würde des Herrschers in Baiern seinen alten Glanz und seine vorige Höhe ... wieder erreicht, so wird der Allerdurchlauchtigste und Großmächtigste Fürst und Herr, Herr Maximilian Joseph, als König von Baiern, und allen dazu gehörigen Ländern hiermit feyerlich ausgerufen.* König von Gottes Gnaden also? Man vermisst die Formel. Maximilian I. Joseph wusste, dass er von Napoleons Gnaden war:^[1] Bei der „großen Flurbereinigung“ nach der Selbstauflösung des heiligen römischen Reiches wurde Bayern reichlich mit Reichsstädten und geistlichen Territorien für die an Frankreich gefallene linksrheinische Pfalz entschädigt. Nach und nach kamen umliegende Fürstbistümer, Reichsabteien, Reichsstädte hinzu – Schwaben, Franken, zeitweise sogar Vorarlberg und Tirol einschließlich Südtirol –, so dass das neue Bayern zur bedeutendsten Mittelmacht in Süddeutschland wurde. Nun war es zusätzlich zum Königreich erhoben worden. Krönen ließ sich der wenig aristokratische, zeitlebens sehr human regierende „Vater Max“ nie, er gab einen Galaempfang in der Residenz, bei dem er die Menschenmenge mit den Worten begrüßte: „Es freut mich, Euch zu sehen. Ich wünsche Euch allen ein gutes neues Jahr. Und wir bleiben die alten.“^[2] Wie stark die Abhängigkeit von Frankreich war, illustrierte zwei

Wochen später die von Napoleon verlangte Vermählung der bayerischen Prinzessin Auguste mit seinem Stiefsohn Eugène Beauharnais, zu der er persönlich angereist war. Im Rheinbund, den er noch im selben Jahr erzwang, spielte Bayern eine führende Rolle, und der Koalition, die Napoleon in der Leipziger „Völkerschlacht“ endgültig vertrieb, schloss es sich erst im allerletzten Moment an.

Zumindest anfänglich wurde die napoleonische Kuratel keineswegs als Fremdherrschaft empfunden. Einige Jahre lang hatte Napoleon sehr viele Sympathien quer durch alle Bevölkerungsschichten. Bei seinem zweiten München-Besuch gab es Jubel. Erst als die Abgaben, Truppeneinquartierungen und vor allem die Aushebungen immer drückender wurden und dann gar dreißigtausend Soldaten aus Bayern im Russlandfeldzug ihr Leben verloren, schlug die Stimmung endgültig um.

Auch das Murren in den Neubayerischen Territorien und den ehemaligen Reichsstädten gegen die zwangsweise Einverleibung ins Königreich Bayern hielt sich in Grenzen, außer in Tirol, wo Andreas Hofer den berühmten Freiheitskampf anführte. Viele freie Reichsstädte verloren zwar eine aus dem Mittelalter stammende Selbständigkeit, während der man allein dem Kaiser Rechenschaft schuldet, aber man konnte auch einen Schuldenberg abwälzen, der die oft nur wenige Tausend Einwohner zählenden Kleinstgebilde regelrecht erdrückte. Und so sehr man an Traditionen hing: dass Reformen in allen Bereichen des öffentlichen Lebens überfällig waren, wollte niemand ernsthaft bestreiten.

Diese Reformen führte der allmächtige Minister Montgelas in einer wahren „Revolution von oben“ durch.³ Graf Montgelas entstammte savoyischem Adel, seine Mutter war aber Bayerin und er war auch in München geboren, allerdings dann zeitweise in Frankreich erzogen und ausgebildet worden. Schon in den siebziger Jahren des

18. Jahrhunderts war er kurbayerischer Hofrat gewesen, doch als die Illuminaten, denen er angehörte, verboten wurden, musste er ins Herrschaftsgebiet der pfälzischen Wittelsbacher ausweichen, wo er engster Vertrauter des Herzogs von Zweibrücken und dessen Bruder Max Joseph wurde. Als letzterer im Jahre 1799 als neuer Kurfürst in München einzog, kehrte auch Montgelas nach Bayern zurück.

Montgelas, neben Hardenberg der große Staatsmodernisierer der Epoche, kann als Inbegriff des aufgeklärten Staatsmannes gelten. In jungen Jahren waren für ihn „gleichmäßigere Vertretung des Volkes, Ausdehnung der wesentlichen Menschenrechte auf alle Klassen der Gesellschaft, gleiche Steuerpflicht ohne einen Unterschied“ so hehre Ziele, dass er nur deshalb bedauerte, kein Grundeigentum zu besitzen, weil er dadurch keine Gelegenheit hatte, die Ernsthaftigkeit seiner Ansichten durch Taten zu beweisen.⁴ Der selbst der Aufklärung verpflichtete neue Herrscher in München gab ihm nun die Gelegenheit, zur Tat zu schreiten. In rasantem Tempo wurde die Verwaltung vereinheitlicht und modernisiert, das Land nach französischem Vorbild in nach Flüssen benannte Kreise eingeteilt, mit dem Schulzwang die nur theoretisch bestehende allgemeine Schulpflicht wirklich durchgesetzt, letzte Reste der Leibeigenschaft und die Fronarbeit („Scharwerk“) abgeschafft, Adel und Kirche politisch entmachtet, die Gleichheit der christlichen Konfessionen statuiert und in einem Sturm der Säkularisierung, der mancherorts in Vandalismus ausartete, die Klöster aufgelöst.

Die einzige Universität Altbayerns in Ingolstadt, die sich, wie Montgelas schon früher in einer Denkschrift moniert hatte, „in einem höchst beklagenswerten Zustand“ befand, wurde 1800 nach Landshut verlegt (1826 dann nach München) und durch Berufungen mächtig aufgewertet und

vergrößert; mit ihren fast eintausend Studenten wurde sie auf Anhieb zu einer der bedeutendsten Universitäten Deutschlands. Zu Beginn des Sommersemesters 1804 – wenige Wochen vor der Geburt Ludwig Feuerbachs – wurde zu Ehren eines neu berufenen achtundzwanzigjährigen Strafrechtlers ein Fest gegeben: Studenten führten eine Kantate auf, Honoratioren aus der Stadt gaben sich die Ehre, das Universitätsgebäude war illuminiert, es waren „beinahe 3000 Menschen versammelt“.⁵ Der so Geehrte war der Vater des Philosophen: Paul Johann Anselm Feuerbach. Er war gerufen worden, um im neuen Bayern das Strafrecht zu reformieren. Er war der erste Nicht-Bayer und der erste Protestant, der auf einer bayerischen Universität einen Lehrstuhl erhielt.⁶

Modernstes Strafrecht

Paul Johann Anselm Ritter von Feuerbach – er wurde 1808 geadelt – stammte aus einer Frankfurter Juristenfamilie. 1775 geboren, musste er als Siebzehnjähriger regelrecht aus dem Elternhaus fliehen, nachdem er die Mätresse seines Vaters geohrfeigt hatte, der herrschsüchtige Vater hätte ihn sonst nach altem Züchtigungsrecht einkerker lassen. Der junge Mann ging zu Verwandten nach Jena und schrieb sich dort an der Universität ein, die in diesem Jahrzehnt ihre große Blüte erlebte: Hier lehrten Schiller, Reinhold, Fichte, Schelling, Schlegel. Er begann ein Rechtsstudium, begeisterte sich aber bald bei Kant-Schüler Reinhold für die Philosophie, deren Studium er, noch nicht zwanzigjährig, mit der Promotion abschloss. Sein erstes Buch war zu dieser Zeit schon erschienen, nun folgte ein zweites; beide behandelten rechtsphilosophische Themen.

Allerdings brauchte er jetzt dringend einen Brotberuf: Seine Freundin und spätere Ehefrau, Wilhelmine Tröster, war schwanger. Sie kam aus bescheidenen Verhältnissen,

es gab allerdings hochadlige Vorfahren: Der Mann, der als ihr Großvater galt, hatte, um die Stelle eines Verwalters von Schloss Dornburg zu bekommen, in die Ehe mit einem Mädchen eingewilligt, welches von Ernst August I., Herzog von Sachsen-Weimar, ein Kind erwartete - Ludwig Feuerbachs Mutter war demnach eine Cousine zweiten Grades von Großherzog Karl August, dem Freund und Förderer Goethes.⁷

Der junge Philosophus nahm also das Jura-Studium wieder auf, und er brauchte nur vier Semester bis zur Promotion, die gleichzeitig Lehrerlaubnis war. Von der Brotwissenschaft war die Juristerei freilich zur Leidenschaft geworden, und er hatte inzwischen neben mehreren Aufsätzen und Rezensionen auch noch ein drittes Buch veröffentlicht: *Anti-Hobbes oder über die Grenzen der höchsten Gewalt und das Zwangsrecht der Bürger gegen den Oberherrn*. Ab dem Sommersemester 1799 las er in Jena als Privatdozent und war dabei so erfolgreich, dass er den bisherigen Strafrechtsdozenten regelrecht austach. Er musste sich nicht lange an fremde Kompendien halten, denn in den kommenden beiden Jahren brachte er zwei Werke heraus, durch die er sich „den Rang eines der größten Juristen seiner und aller Zeiten eroberte“ (Gustav Radbruch⁸): die zweibändige *Revision der Grundsätze und Grundbegriffe des positiven peinlichen Rechts* und das *Lehrbuch des gemeinen in Deutschland geltenden peinlichen Rechts*; letzteres wurde für ein halbes Jahrhundert zum Standard-Unterrichtswerk und erlebte vierzehn Auflagen.

1801 erhielt Feuerbach eine - unbesoldete - ordentliche Professur, doch jetzt erreichten ihn Rufe von gleich vier Universitäten. Er entschied sich für Kiel, wo er nach all den Jahren des Darbens erstmals eine halbwegs komfortable und gesellschaftlich anerkannte Position genießen konnte. Lange hielt es ihn dort nicht, zumal im Herbst 1803 wieder

Rufe von vier oder fünf verschiedenen Seiten kamen, unter anderem aus Bayern für die Universität Landshut. Was ihn dazu bewegte, dieses Angebot anzunehmen, waren nicht nur „das liebliche Klima des südlichen Bayerns, die schöne Gegend von Landshut, die Wohlfeilheit der dortigen Lebensmittel, die große Frequenz dieser Universität“, sondern auch „die hohe Liberalität der Regierung“, und wohl nicht zuletzt die großzügige Besoldung. Er hatte nicht unter 1500 Gulden zusagen wollen, doch schon das Angebot lautete auf 1800 Gulden jährlich, und er konnte es sogar noch um 200 Gulden heraufhandeln. „Ich werde jetzt also ein sehr wohlhabender, nach meiner Ansicht reicher Mann“, schrieb er stolz an den Vater, den er mit seinen Erfolgen wieder versöhnlich stimmen konnte.^[9]

Richtig reich wurde er zwar nie, doch er machte, wie wir heute sagen würden, eine außerordentlich steile Karriere: Nach einem ersten Semester intensiver und immens erfolgreicher Vorlesungstätigkeit erhält er von der Regierung den Auftrag, ein neues Strafgesetzbuch zu schreiben. Er ist zudem häufig als Deputierter der Landshuter Universität in München, dadurch ergeben sich rasch enge Beziehungen zu Regierungskreisen. Es gelingt ihm, mehrere Berufungen von Gesinnungsgenossen nach Landshut durchzusetzen.^[10] Allerdings bestehen scharfe Rivalitäten im Landshuter Lehrkörper, in dem sich „Illuminaten“ und „Obskuranten“ unversöhnlich gegenüberstehen und die protestantischen „Ausländer“ auf mitunter fanatische Ablehnung stoßen. Bei der Disputation eines Doktoranden wird Paul Johann Anselm Feuerbach in einem abgekarteten Spiel regelrecht verhöhnt.^[11] Der noch nicht dreißigjährige Dozent ist gegen einen solchen Affront nicht gewappnet, er nimmt Reißaus, schlägt sich – es ist mitten in der französischen Offensive von 1805, die eine österreichische Besetzung Bayerns beendet und zum Bündnis mit Frankreich führt –, zu der nach Würzburg

geflohenen Regierung durch, um ihr seine Bestallung zurückzugeben. Dann geht er nach Frankfurt zum Vater. Doch obwohl er sich durch seine unerlaubte Entfernung von seinem Lehrstuhl eines Dienstvergehens schuldig gemacht hat, bietet ihm die Regierung die Leitung der Gesetzgebungs- und Gnadenabteilung im Justizministerium an, zunächst mit dem Titel eines „Geheimen Referendärs“.¹²

Im Januar 1806, wenige Tage nach der Erhebung Bayerns zum Königreich, zog der Strafrechtler also mit seiner Familie für achteinhalb Jahre nach München „in die Rosengasse nächst dem großen Markt“ (heute Rosenstraße, in unmittelbarer Nähe des Marienplatzes). Söhnchen Ludwig, am 28. Juli 1804 in Landshut geboren und dort, „da kein protestantischer Geistlicher zu haben war, nach katholischem Ritus getauft“¹³, war zu diesem Zeitpunkt eineinhalb Jahre alt. Paul Johann Anselm Feuerbach stürzte sich in die Arbeit. Er war heilfroh, der Universität entronnen zu sein, wo er schon fürchtete, auszutrocknen durch so viele „geistige Notzüchtigungen, die dem akademischen Lehrer Pflicht sind“.¹⁴ Es drängte ihn, praktisch tätig zu werden: „meine Ideen in das Reich der Wirklichkeit einführen“¹⁵ (mit frappierend ähnlichen Worten wird sich Ludwig Feuerbach nach den zwei Jahren Studium bei Hegel von seinem Meister verabschieden).

Als Mitglied des Geheimen Rats, des institutionalisierten Beraterkreises um König Max Joseph, befand er sich ab 1808 im Zentrum des innenpolitischen Geschehens.¹⁶ Sein Aufgabenbereich waren das Kriminalwesen, insbesondere Begnadigungssachen, und die Strafrechtsgesetzgebung. Er referierte oft und ausgiebig, und seine Vorträge hatten auch sprachliche Qualität, einen von ihnen nahm Hugo von Hoffmansthal sogar als Musterstück deutscher Prosa in sein deutsches Lesebuch auf. Schon im ersten Jahr seiner Tätigkeit bei der Regierung erreichte Feuerbach, dass die

praktisch in ganz Europa der Vergangenheit angehörende Folter - „dieses furchtbare und blinde Ungeheuer“ - endlich auch in Bayern abgeschafft wurde. Bei der Bearbeitung der Gnadengesuche, die angesichts der barbarischen Strenge des noch geltenden Kreitmayerschen Strafgesetzbuches sehr häufig waren, hatte er den Eindruck gewonnen, dass die Tortur immer noch „das gewöhnliche gangbare Mittel“ der Geständniserpresung war, und dass die Richter sie aus „Bequemlichkeit“ anwandten, um sich die Mühen einer ordentlichen richterlichen Untersuchung zu ersparen.¹⁷ Am Ende des zweiten Jahres hatte er sein Strafrechtbuch im wesentlichen fertiggestellt. Gleich erhielt er einen neuen Auftrag: Napoleon hatte „gewünscht“, dass auch Bayern den nach ihm benannten Code einführt. Der Strafrechtler sollte ihn an bayerische Gegebenheiten anpassen. Paul Johann Anselm Feuerbach machte sich „mit unerhörter Tatkraft“ (Radbruch) ans Werk, obwohl ihm klar war, dass das Unternehmen scheitern musste, weil das napoleonische Gesetzeswerk gravierende Auswirkungen auf die bestehende Gesellschaftsverfassung haben würde, nämlich die Abschaffung des Privilegienstaats und konstitutionelle Bindung der Monarchie: „Wohin Napoleons Gesetzbuch kommt, da entsteht eine neue Zeit, eine neue Welt, ein neuer Staat.“ Er rechnete dies der Regierung auch vor. Mit seiner Betonung des Grundsätzlichen weckte er zwar den Widerstand des Adels, andererseits erreichte er damit, dass diese Grundsätze in die erste Verfassung, die „Charte“ von 1808 eingingen, an deren Ausarbeitung er beteiligt war.¹⁸

Nach wenigen Monaten konnte Paul Johann Anselm Feuerbach seinen Entwurf zur Beratung vorlegen. Doch es gab so viele Widerstände, dass das Vorhaben scheiterte, und Feuerbach selbst bat den König, ihn vom Auftrag zu entbinden. Ersatzweise sollte nun der alte Codex Maximilianeus zum neuen Bürgerlichen Gesetzbuch

umgestaltet werden. Zu zwei Dritteln fiel die Arbeit wieder dem Strafrechtler zu, der dafür nicht einmal die vorgesehenen sechs Monate brauchte - wonach auch dieses Unternehmen in kleinlichem Gezänk stecken blieb. Inzwischen durchlief das Strafgesetzbuch die Beratungen, bei denen ihn seine Haupttrivalen beinahe um die Autorschaft geprellt hätten. 1813 schließlich trat es in Kraft. Es wies weit über die Zeit hinaus: „bahnbrechend und vorbildlich“ (Radbruch), so vom Gedanken der Rechtsstaatlichkeit als Garantie der bürgerlichen Freiheit durchdrungen, dass es noch im 20. Jahrhundert den Nationalsozialisten suspekt war.¹⁹ Sein Grundsatz „nulla poena sine lege“ - keine Strafe ohne Gesetz - hat einen Standard geschaffen, hinter den es kein Zurück mehr gibt. Das Strafgesetzbuch wird „nicht nur zur Quelle, sondern auch zur Schranke der Strafe“, es verwirklicht „nicht nur den Schutz des Bürgers vor dem Rechtsbrecher, sondern auch den Schutz des Bürgers vor der Staatsgewalt, [...] nicht nur den Schutz des Staates vor dem Rechtsbrecher, sondern auch den Schutz des Rechtsbrechers vor dem Staate, kurz den Rechtsstaat im Gebiete des Strafrechts“.²⁰

Das Werk, das Feuerbach europaweit zu Berühmtheit verhalf, wurde zwar in Bayern so zerzaust, dass er selbst es kaum noch als sein Werk gelten lassen wollte, doch jenseits der blauweißen Grenzen hatte es gewaltigen Erfolg: In Oldenburg wurde es ein Jahr später fast unverändert übernommen, und die Strafgesetze fast aller anderen deutschen Staaten, auch einiger Kantone der Schweiz, sind von ihm beeinflusst. Noch 1886 wurde es in Argentinien eingeführt. Außerhalb Deutschlands trat es in Konkurrenz zum napoleonischen Code pénal von 1810.²¹

Ungeliebte Nordlichter

Die Widerstände wuchsen, und der inzwischen zum Geheimrat aufgestiegene Paul Johann Anselm Feuerbach hatte es längst nicht nur mit sachlicher Kritik zu tun. Was am Palmsonntag 1810 geschah, kann noch als Schabernack der derben bayerischen Art gewertet werden: Ab halb sieben Uhr früh klopfen angeblich bestellte Lieferanten, Palmenbringerinnen, Pudelscherer, sogar Einsargerinnen pausenlos bei Feuerbachs an die Tür. Der Strafrechtler reagiert ebenso derb: Er bestellt ein Polizeiaufgebot ins Haus, das die Protagonisten der Komödie hereinlässt, sie drinnen aber in ein Zimmer einsperrt und verhaftet. Am Nachmittag geht Feuerbach zum König, der schon im Bilde ist: Er will sich in die Provinz versetzen lassen, doch Max Joseph tröstet seinen Geheimrat in rührender Weise, dann drückt er ihm eine „sehr große Anweisung auf seine Privatdispositionskasse“ in die Hand und sagt ihm, er solle sich eine Reise gönnen, um Abstand von der Sache zu gewinnen.²²

Schon ein oder zwei Jahre zuvor hatte es angefangen: Anonyme Verdächtigungen, bis hin zum Hochverrat, zirkulierten im Wirtshaus und in Flugschriften; an Hauswänden oder in Zeitungen waren Schmähschriften zu lesen, Briefwechsel wurden fingiert und nie geschriebene Bücher in hämischen Rezensionen verrissen. Paul Johann Anselm Feuerbach war eines der prominentesten, aber bei weitem nicht das einzige Opfer einer inszenierten Hetze gegen alles, was in der von Montgelas gerufenen intellektuellen Elite protestantisch und „norddeutsch“ war. Die Hetze wurde zum blutigen Ernst, als in den Faschingstagen des Jahres 1811 auf Friedrich Thiersch, der zum engsten Freundeskreis der Familie Feuerbach gehörte, ein Mordanschlag verübt wurde, den dieser nur mit knapper Not überlebte.

Thiersch war neben dem Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi²³, dem Archäologen Schlichtegroll und dem

Pädagogen Niethammer einer der brilliantesten Köpfe unter den „Nordlichtern“. 1784 in Sachsen geboren, in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, war er 1809 als Gymnasiallehrer nach München gekommen, wo er nebenbei als Hauslehrer nicht nur die beiden ältesten Söhne des Strafrechtlers Feuerbach unterrichtete, sondern auch die vier ältesten Töchter des Königs, die er so für das Griechische zu begeistern verstand, dass sie den Nymphenburger Park in Hexametern beschrieben. Thiersch wurde Mitglied der Akademie der Wissenschaften, später ihr Präsident, und machte sich insbesondere um die Ausbildung der Gymnasiallehrer verdient. Seine bis heute unvergessene fünfzigjährige Tätigkeit als Lehrer der Lehrer trug ihm den Titel des *praeceptor Bavariae* ein. Er war ein ungemein begeisterungsfähiger, hoch gebildeter Mann, der mit Gelehrten wie Wilhelm von Humboldt, Künstlern wie Thorvaldsen, Dichtern wie Platen und Heine im Austausch stand. Außerdem ein Philhellene der ersten Stunde, der, noch bevor Prinz Otto (möglicherweise auf seine Vermittlung hin) von den Schutzmächten zum König des befreiten Griechenland gekürt wurde, ausgiebig und auf eigene Kosten Griechenland bereist hatte; er sprach fließend Neugriechisch, kannte viele geistliche und politische Führer im Lande und vermittelte mehrfach bei Konflikten unter ihnen.²⁴ Im Leben der beiden älteren Brüder Ludwigs, Anselm und Karl, spielte er eine wichtige Rolle: Er war es, der Anselm, dem ältesten, die Liebe zur Antike einpflanzte, die dieser an seinen Sohn, den Maler Anselm Feuerbach, weitergab (dessen Pate wiederum Thiersch war²⁵). Und für Karl, den zweitältesten, war Thiersch der Freund, der ihn in schwierigster Lage wieder aufrichtete.

Nach dem Attentat auf Thiersch ergriff die Regierung zwar Maßnahmen. Unter anderem wurde der Hauptdrahtzieher Johann Christoph von Aretin in die

Provinz versetzt. Doch Feuerbach hatte sich weiterhin mit Verdächtigungen auseinandersetzen: Die einen warfen ihm Franzosenfreundlichkeit vor, weil er den Code Napoléon lobte und das Schwurgericht grundsätzlich positiv bewertete; andere, bis hin zu Montgelas, argwöhnten bei ihm Sympathien für das gegnerische Österreich. Nachdem er den Entwurf zum neuen Bürgerlichen Gesetzbuch abgeliefert hatte, wurde er praktisch kaltgestellt, indem man ihm einfach keine Arbeit mehr gab. Feuerbach nutzte die „Muße“ und schrieb ein Buch über die Schwurgerichtsfrage sowie mehrere Flugschriften zur aktuellen politischen Lage.

Es war 1812, die Zeit von Napoleons Russland-Desaster und der Aufrufe in ganz Deutschland zum großen Befreiungskampf. Paul Johann Anselm Feuerbach nahm - wie Thiersch, der seine Studenten mitbrachte - an Exerzierübungen teil, um als „Gemeiner“ in der Nationalgarde zu dienen, und im November 1813 fragte er brieflich bei General Raglowich an, ob nicht in der Armee Verwendung für ihn wäre („nur nicht zum Rechnungswesen und zu denjenigen Geschäften, welche Mathematik erfordern“^[26]). Eine seiner Flugschriften fand auch in der Bevölkerung starken Widerhall: „Über die Unterdrückung und Wiederbefreiung Europas“.^[27] In diesem glänzend geschriebenen, im Vergleich zu vielen patriotischen Schriften der Epoche wohltuend unpathetischen Text hält Feuerbach den deutschen Staaten vor, sie hätten es sich selbst zuzuschreiben gehabt, wenn Napoleon sie so leicht überrennen konnte: „Erschlaffung, träge Gemächlichkeit, eigenliebige Selbstgenügsamkeit, List statt offenen Vertrauens herrschten im Volk, wie in den Kabinetten.“ Die Landesverteidigung habe man „Lohnknechten“ überlassen, befehligt durch „ausgediente Heerführer oder unerfahrene Offiziere, die nichts hatten als eine Geburt, welche ihnen das Verdienst entbehrlich machte“. Fürsten und Adel

hätten bloß noch ihren beengten Interessenhorizont gesehen und sich auf dem Besitzstand ausgeruht. Die Französische Revolution indessen habe ungeheure Energien freigesetzt, die Napoleon geschickt zu kanalisieren und instrumentalisieren verstanden habe: „Große Ideen über Menschheit und Menschenwürde (welche trotz den Greueln, zu welchen sie als Vorwand dienen mussten, ewig wahr und herrlich bleiben und, einmal gewonnen, niemals wieder verloren gehen können) hatten sich der Geister bemächtigt.“ Und diese Energien hätten Frankreichs Heere so unüberwindlich gemacht. Um sie zu besiegen, müsse sich nicht in den Köpfen, sondern in den Herzen etwas bewegen: „Was insbesondere gesunkene Völker aufrichten, entzweite Nationen vereinigen und für Einen Zweck zu großen Opfern und großen Thaten ermannen soll, kann nur irgend ein Gemeinschaftliches sein, was nicht den Kopf, sondern die Brust erfüllt, nicht kalt zum Verstande, sondern eindringend zum Gemüthe spricht.“²⁸

Die Schrift erschien in der Woche nach der Völkerschlacht von Leipzig, war also vorher geschrieben und gedruckt worden. Wäre die Schlacht zugunsten Napoleons ausgegangen, hätte der Verfasser Schlimmes zu gewärtigen gehabt. Aber auch so reichte es zu einer amtlichen Rüge, in der es hieß, es werde „die dem feindlichen Souverän ... gebührende Achtung gänzlich vermisst“.²⁹ Dahinter stand Montgelas, den allerdings wohl etwas anderes noch mehr störte, nämlich der liberale und nationale Tenor der Schrift. Er wollte nichts wissen von patriotischem Volkskrieg, und für die „wieder aufkommende fatale Deutschland“ hatte er nur Hohnlachen übrig.³⁰ Als Paul Johann Anselm Feuerbach einige Monate später in einer zweiten Flugschrift die napoleonischen Weltherrschaftsansprüche als „Grab der Menschheit“ bezeichnete und unmittelbar vor dem Wiener Kongreß in

einer dritten Schrift - „Über teutsche Freiheit und Vertretung teutscher Völker durch Landstände“ - für Verfassung und konstitutionelle Monarchie plädierte, betrieb Montgelas seine Entfernung. Feuerbach notierte: „Seitdem wird die politische Luft schwül, und ich merke, dass sich Gewitter zusammenziehen.“³¹

Im Juni 1814 wurde er als zweiter Präsident ans Appellationsgericht in Bamberg versetzt, auf ausdrückliche Anweisung des Königs blieben ihm aber Rang und Besoldung. Feuerbach war es nur recht, er war „des Hoflebens und seiner Schikanen längst bis zur Verzweiflung überdrüssig“.³² Bamberg ließ sich zunächst gut an, er wohnte in der Dompropstei³³ und genoss das Leben. Auf Dauer konnte es freilich nicht gut gehen: Als Wirklicher Geheimer Rat stand Feuerbach im Rang über dem ersten Präsidenten, der ostentativ darauf bestand, sein Vorgesetzter zu sein. Faktisch hatte der Strafrechtler also wieder keine Arbeit. Zur Verbitterung hierüber kamen die Enttäuschung über den Verlauf des Wiener Kongresses und der Zorn über Reaktion und Gesinnungsschnüffelei in Bayern. Im Sommer 1815 gönnte sich Feuerbach einen Kuraufenthalt in Karlsbad. Er bewegte sich dort in erlauchten Kreisen und „genoss nach den Demütigungen in Bamberg mit vollen Zügen die Wonnen der Zelebrität“.³⁴ Mit der damals hochberühmten Elisa von der Recke und deren Lebensgefährten Christoph August Tiedge schloss er die einzige ihn auch geistig-musisch anregende Freundschaft seines Lebens. Eine andere Karlsbader Bekanntschaft war der preußische Innenminister von Schuckmann, der ihm eine gesetzgeberische Tätigkeit und einen Lehrstuhl in Berlin in Aussicht stellte. Eine Weile setzte Feuerbach seine ganze Hoffnung auf Preußen, das ihm aber, als sich die Anzeichen für die einsetzende Reaktion mehrten, immer weniger verlockend vorkam: So sah er in der Schmalzschen Denunziationsschrift die

„Ankündigung der Plane einer aristokratischen Partei, welche des Despotismus bedarf, um den Geist des Rechts und rechtlicher Freiheit wieder in die alten Ketten zu legen“.³⁵

Dennoch fuhr Feuerbach Anfang 1816 – wieder einmal ohne Erlaubnis der Regierung – für Monate nach München, angeblich ärztlicher Konsultationen wegen, in Wirklichkeit um seinen Wegzug von Bayern zu organisieren. Mit einer Mischung aus Komödie – er spielte den Kranken und empfing Besucher im Bett, neben sich „ein Tisch mit großen Arzneigläsern, Büchsen und Pflastern“³⁶ – und waghalsigem Trotz gegen königliche Reskripte verteidigte er sich hier gegen den gefährlichsten Angriff auf seine Karriere: Es war bereits ausgehandelt, dass Salzburg, Tirol und Innviertel wieder an Österreich zurückfallen sollten. Montgelas nutzte die Gelegenheit, um schnell noch alle „weniger befähigten Subjekte“ nach Salzburg zu versetzen und damit nach Österreich abzuschieben³⁷ – und Paul Johann Anselm Feuerbach zählte dazu: Drei Wochen vor der Unterzeichnung des Abtretungsvertrags wurde er zum „Generalkommissär des Salzachkreises“ ernannt. Feuerbachs Rettung war schließlich die Weigerung Österreichs, neue Beamte zu übernehmen. Dem widerspenstigen Geheimen Rat wurde Urlaub auf unbestimmte Zeit gewährt, den dieser für Reisen, Begegnungen – „vor allem mit Männern des kommenden Bundestages“³⁸ – und die Abfassung einer Denkschrift nutzte, in der er die Schaffung eines schon von Goethe ins Gespräch gebrachten Bundes der deutschen Klein- und Mittelstaaten vorschlug.³⁹

Herr Präsident

Ein unerwarteter Ausweg bot sich an: Großherzog Karl August von Weimar, der von Feuerbachs Schicksal erfahren hatte, machte von sich aus ein großzügiges Angebot: Die Position des Kanzlers der Universität Jena, dazu Wirklicher Geheimer Rat mit dem Rang eines Staatsministers (er wäre Goethes „Kollege“ gewesen), als Dreingabe das Großkreuz des Falkenordens. Doch Feuerbach lehnte schließlich ab, diese „Aussicht auf einen sehr ehrenvollen Ruhestand“⁴⁰ konnte ihn noch nicht verlocken, trotz allem hing er inzwischen an Bayern. Er blieb einstweilen in München und widmete sich hauptsächlich seinen Studien zur vergleichenden Rechtsgeschichte. Erst Montgelas' Sturz im Februar 1817 beendete die verfahrenere Situation: Paul Johann Anselm Feuerbach wurde zum ersten Präsidenten des Appellationsgerichts Ansbach ernannt. Der Ort war zwar provinziell und verschlafen, doch der „Rezatkreis“, wie die Gegend in der Montgelas-Ära hieß, war protestantisch und hatte vor noch nicht langer Zeit unter reformfreudiger preußischer Verwaltung gestanden (Hardenberg hatte als „preußischer Vizekönig“ viel modernisiert). Feuerbach war offenbar schon bald entschlossen, hier zu bleiben, denn schon nach einem Jahr kaufte er ein sehr stattliches Haus.⁴¹ Seine Amtsgeschäfte führte er, zumindest in der ersten Zeit, vorbildlich, und der Justizminister, vordem sein Gegner, erstattete dem König nach einer Visitation einen so lobenden Bericht, dass dieser sich persönlich mit Handbillet bedankte – und obendrein einen Schuldschein über „ein nicht unbedeutendes Kapital“ für ihn tilgte.⁴²

Schon in seiner meisterlichen Ansbacher Antrittsrede⁴³ hatte Feuerbach dezent eine Beschleunigung der Gerichtsverfahren angemahnt. Im Vorfeld der Ständeversammlung, die nach Inkrafttreten der Verfassung von 1818 – durch sie wurde Bayern als erstes deutsches Land zur konstitutionellen Monarchie – zusammentrat, ließ

er „höchsten und hohen Personen“ eine witzig-satirische Parabel zukommen, in der die Gerechtigkeit in einem Verlies als zerlumpfte Gefangene und unter elenden Bedingungen unablässig Schriftstücke liefern muss. In einem nächtens verfassten Brief wendet sie sich an die Ständevertreter mit der Bitte, sie von ihrem „auf himmelhohen Felsen erbauten baufälligen Schlosse der unerreichbaren Appellationsburg herabzuholen“ und „wieder unter meinen lieben Menschen auf der gesegneten Erde in den Städten, Flecken und Dörfern wohnen zu lassen, so dass jeder mich finden könne, der mich sucht und braucht“.⁴⁴

Von Ansbach aus wurde Paul Johann Anselm Feuerbach auch mehrfach politisch aktiv. Als Ende 1817 bekannt wurde, dass Bayern mit dem Vatikan ein Konkordat geschlossen hatte, sah er nicht nur die 1803 zugestandene Freiheit der Religionsausübung in Gefahr, er sah auch schon finsterste Zeiten wiederkehren. Ein Brief an Tiedge, den dieser auf Feuerbachs Wunsch zirkulieren ließ und unter anderen dem preußischen Staatskanzler Hardenberg zuspielte, beginnt mit einem wahren Pamphlet: „Am hellen Mittag der Geisterwelt hat die Hölle ihren Rachen geöffnet, und auf einmal sieben volle Jahrhunderte verschlungen, so dass das heutige Jahr nicht mehr 1818 sondern 1073 ist, wo Papst Gregor VII. wieder als Statthalter Christi uns regiert.“ Feuerbach organisierte einen „Adressensturm“ der evangelischen Kirchenstellen und Städte in ganz Bayern und veröffentlichte möglicherweise auch mehrere Artikel im „Neuen Rheinischen Mercur“.⁴⁵ Einen neuen Adressensturm – zweihundert Unterschriften in fünf Tagen allein in Ansbach – entfesselte er einige Jahre später gegen Bestrebungen, den protestantischen Presbyterien eine Sittenrichterfunktion, oder wie er es nannte, „eine geistliche Seelenherrschaft“ zu übertragen.⁴⁶

Eine vergleichsweise nebengeordnete, doch bis heute publikumswirksame Beschäftigung war in den letzten Lebensjahren der Fall Kaspar Hauser. Feuerbach hatte sich schon bald nach dem Auftauchen des Findlings intensiv mit ihm beschäftigt, ihn zeitweise auch bei sich wohnen lassen. Eine Weile lang sorgte er persönlich für Erziehung und Lebensunterhalt. In seiner 1832 erschienenen Broschüre *Kaspar Hauser. Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben des Menschen* zeichnet er von Kaspar das Rousseausche Bild des unverdorbenen jungen Menschen, dessen „stilles Gemüt einem spiegelglatten See in der Ruhe einer Mondscheinnacht“⁴⁷ gleicht. In einem geheimen, erst 1852 von seinem Sohn Ludwig veröffentlichten Memoire an Königin Karoline, der Witwe des inzwischen gestorbenen Max Joseph, deduzierte er die berühmt gewordene These, Kaspar Hauser müsse der beiseitegeschaffte Sohn des Großherzogs Karl von Baden und dessen Frau Stephanie Beauharnais sein.⁴⁸

Die Hauptarbeit – neben seinem Amt als Präsident des Appellationsgerichts – waren indessen wieder Bücher, vor allem die großartige *Aktenmäßige Darstellung merkwürdiger Verbrechen. Beiträge zur Rechts- und Menschenkunde*. Zur Abfassung der vergleichenden universellen Rechtskunde, für die er sein Leben lang Material gesammelt hatte, kam er nicht mehr.⁴⁹ Am 11. April 1833 erlag er während eines Aufenthaltes in Frankfurt einem Schlaganfall. Dass bald das Gerücht aufkam, er sei vergiftet worden, ist wohl der Affäre Kaspar Hauser zuzuschreiben.⁵⁰

Die öffentliche, „politische“ Biographie dieses außerordentlichen Mannes ist in mancherlei Hinsicht kennzeichnend für die ersten zwei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, namentlich in Süddeutschland. Der „große Umbruch“ (Nipperdey) war nicht nur die Folge der gewaltigen „Arrondierung“ der zu Mittelmächten